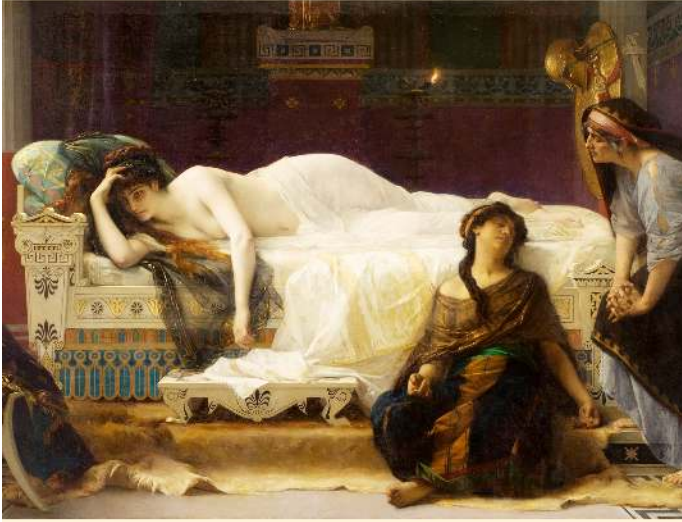


Jean Racine

Phädra

Übersetzt von Friedrich Schiller



HOFENBERG DIGITAL

Jean Racine

Phädra

Übersetzt von Friedrich Schiller

Jean Racine: Phädra. Übersetzt von Friedrich Schiller

Übersetzt von Friedrich Schiller

Neuausgabe mit einer Biographie des Autors.
Herausgegeben von Karl-Maria Guth, Berlin 2017.

Umschlaggestaltung unter Verwendung des Bildes:
Alexandre Cabanel, Phèdre, 1880

ISBN 978-3-7437-1485-4

Dieses Buch ist auch in gedruckter Form erhältlich:
ISBN 978-3-7437-0220-2 (Broschiert)
ISBN 978-3-7437-0374-2 (Gebunden)

Die Sammlung Hofenberg erscheint im Verlag der Contumax
GmbH & Co. KG, Berlin.

Uraufführung: Paris, 1.1.1677. Erstdruck unter dem Titel
»Phèdre et Hippolyte«: Paris (Barbin) 1677. Der Text folgt
der Übersetzung von Friedrich Schiller.

Der Text dieser Ausgabe folgt:
Schiller, Friedrich: Phädra. Trauerspiel von Racine, in:
Friedrich Schiller: Sämtliche Werke, Dritter Band:
Übersetzungen, herausgegeben von Gerhard Fricke und
Herbert G. Göpfert in Verbindung mit Herbert Stubenrauch,
München: Carl Hanser, 1960, S. 587–645

Die Paginierung obiger Ausgabe wird in dieser Neuauflage wortgenau mitgeführt und macht dieses E-Book auch in wissenschaftlichem Zusammenhang zitierfähig. Das Textende der Vorlagenseite wird hier durch die Seitennummer in eckigen Klammern mit grauer Schrift markiert.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind über <http://www.dnb.de> abrufbar.

Personen

Theseus, König von Athen

Phädra, seine Gemahlin, Tochter des Minos und der Pasiphaë

Hippolyt, Sohn des Theseus und der Antiope, Königin der Amazonen

Aricia, aus dem königlichen Geschlechte der Pallantiden zu Athen

Theramien, Erzieher des Hippolyt

Oenone, Amme und Vertraute der Phädra

Ismene, Vertraute der Aricia

Panope, vom Gefolge der Phädra^[588]

Erster Aufzug

Erster Auftritt

Hippolyt. Theramen.

HIPPOLYT.

Beschlossen ists, ich gehe, Theramen,
Ich scheide von dem lieblichen Trözene;
Nicht länger trag ichs, müßig hier zu weilen,
In diesen Zweifeln, die mich ängstigen.
Sechs Monde weilt mein Vater schon entfernt,
Nichts will von seinem teuren Haupt verlauten,
Nichts von dem Orte selbst, der ihn verbirgt.

THERAMEN.

Wohin, o Herr, willst du ihn suchen gehn?
Dich zu beruhigen, durchkreuzt ich schon
Die beiden Meere, die der Isthmus trennt,
Nach Theseus fragt ich an den Ufern, wo
Der Acheron im Totenreiche schwindet,
Elis hab ich durchsucht, den Tánarus
Ließ ich im Rücken, ja ans Meer sogar
Bin ich gedrungen, welchem Ikarus
Den Namen gab – Was hoffst du ferner noch?
In welchen glücklicheren Himmelsstrichen
Gedenkst du seine Spuren aufzufinden?
Ja, wissen wir, ob uns der König nicht
Vorsätzlich seinen Aufenthalt verbirgt
Und, während daß wir für sein Leben zittern,
Sich still vergnügt in neuen Liebesbanden?

HIPPOLYT.

Halt, Freund, und sprich mit Ehrfurcht von dem König,
Unwürdige Ursach hält ihn nicht zurück;
Entsagt hat er dem wilden Recht der Jugend,
Phädra hat seinen flüchtgen Sinn gefesselt
Und fürchtet keine Nebenbuhlerin mehr.
Genug, ich *such* ihn, folge meiner Pflicht
Und fliehe diesen Ort, der mich beängstigt.[589]

THERAMEN.

Wie, Herr, seit wann denn fürchtest du Gefahr
In diesem stillen Land, das deiner Kindheit
So teuer war, wohin du dich so gern
Geflüchtet aus dem rauschenden Athen?
Was kann dich hier bedrohen oder kränken?

HIPPOLYT.

Freund, jene selgen Tage sind dahin,
Ein ganz verändert Ansehn hat jetzt alles,
Seitdem die Götter uns des Minos Tochter
Und der Pasiphaë hieher gesandt.

THERAMEN.

Herr, ich versteh, ich fühle, was dich drückt.
Dein Kummer ist es, Phädra hier zu sehen –
Stiefmütterlich gesinnt, sah sie dich kaum,
Gleich übte sie verderblich ihre Macht,
Dich zu verbannen war ihr erstes Werk.
Doch dieser Haß, den sie dir sonst geschworen,
Ist sehr geschwächt, wenn er nicht ganz verschwand.
Und welches Unheil kann ein Weib dir bringen,
Das stirbt, und das entschlossen ist zu sterben?
Die Unglückselige wird einem Schmerz

Zum Raub, den sie mit Eigensinn verbirgt,
Sie ist der Sonne müd und ihres Lebens,
Wie kann sie gegen dich Verderben spinnen?

HIPPOLYT.

Nicht ihr ohnmächtger Haß ists, was ich fürchte,
Ganz eine andre Feindin will ich fliehn;
Es ist Aricia, ich wills gestehn,
Die letzte jenes unglückselgen Stamms,
Der gegen uns feindselig sich verschworen.

THERAMEN.

Auch du verfolgst sie, Herr? Die holde Schwester
Der wilden Pallantiden, hat sie je
Der Brüder schwarze Meuterei geteilt?
Und könntest du die schöne Unschuld hassen?

HIPPOLYT.

Wenn ich sie haßte, würd ich sie nicht fliehn.

THERAMEN.

Herr, wag ichs, deine Flucht mir zu erklären?
Wärst du vielleicht der strenge Hippolyt
Nicht mehr, der stolze Feind der schönen Liebe,
Der mutige Verächter eines Jochs,^[590]
Dem Theseus sich so oft, so gern gebeugt?
So lang von dir verachtet, hätte Venus
Des Vaters Ehre nun an dir gerächet?
Sie hätt in *eine* Reihe dich gestellt
Mit andern, dich gezwungen, ihr zu opfern?
- Du liebtest, Herr?

HIPPOLYT.

Freund, welche Rede wagst du?
Du, der mein Innres kennt, seitdem ich atme,

Verlangst, daß ich den edlen Stolz verleugne,
Den dieses freie Herz von je bekannt?
Nicht an der Brust der Amazone nur,
Die mich geboren, schöpft ich diesen Stolz.
Ich selbst, sobald ich meiner nur bewußt,
Bestärkte mich in diesem edlen Triebe.
Du warst der Freund, der Führer meiner Jugend,
Oft sprachst du mir von meines Vaters Taten,
Du weißt, wie ich dir lauschte, wie mein Herz
Bei seinen edeln Waffentaten schlug –
Wenn du den kühnen Helden mir beschriebst,
Wie er der Welt den Herkules ersetzte,
Mit Ungeheuern kämpfte, Räuber strafte,
Wie er den Sinnis, den Prokrustes schlug,
Dem Periphetes seine Keul entrang,
Den Kerkyon besiegte, mit dem Blut
Des Minotaurus Kretas Boden färbte.
Doch wenn du auf das minder Rühmliche
Zu reden kamst, die leichten Liebesschwüre,
Die oft gelobte und gebrochne Treu –
Wenn du die spartsche Helena mir nanntest,
Den Ihrigen entrissen – Periböa,
In ihrem Schmerz zu Salamin verlassen –
Und alle die Betrognen ohne Zahl,
Die seinen Schwüren allzuleicht geglaubt,
Bis auf den Namen selbst von ihm vergessen.
Ariadne, die dem tauben Felsenufer
Sein Unrecht klagt, und Phädra, ihre Schwester,^[591]
Wie sie geraubt, doch glücklicher als sie!
Du weißt, wie peinlich mir bei der Erzählung